

Reisebericht PAKISTAN

... Weit weg, nach PAKISTAN sollte es gehen. Im Vorfeld hatten uns die einen für verrückt erklärt, die anderen waren höchst besorgt: Ausgerechnet Pakistan, mit Taliban und Al Kaida, und Islam und Scharia, und erst der Umgang mit Frauen??? Wir, die beiden Krauses und Micha und Birgit Beier, hatten ja aber wissentlich eine „Erlebnisreise“ gebucht, und nun wollten wir auch richtig was erleben, den Nanga Parbat sehen, und wir wollten erfahren, wie es in diesem fremden Land wirklich IST. Pakistan, ein Land, das zur Hälfte aus Felswüste besteht, eine „Islamische Republik“ ist, 200 Millionen Einwohner hat (bei der Staatsgründung 1947 waren es 30 Millionen), bettelarm, aber Atommacht. Gelegen in einer „heißen“ Zone, sowohl geologisch gesehen (Erdbebengefahr entlang der „Knautschzone“ beim Zusammenprall des indischen Subkontinents mit der eurasischen Platte) als auch politisch verstanden (Nachbarn: Iran, Afghanistan, China und der ständige Kriegsgegner Indien). Ein Land voller Kontraste: Schulpflicht – und dennoch fast 50% Analphabeten, alle hundert Kilometer andere Spielarten des Islam, einmal extrem konservativ und andernorts sehr liberal, die Frauen manchmal tief verschleiert und kaum auf der Straße zu sehen, dann Gebiete, wo sie sich (oft unverschleiert) in der Öffentlichkeit zeigen und fast jeden Beruf ausüben



Wir landeten in der Hauptstadt Islamabad, Ende der 1950er Jahre am Reißbrett eines griechischen Planers entstanden und auf die grüne Wiese gesetzt. Großzügig. Weiträumig. Die Infrastruktur ist vom Wachstum der Bevölkerung und vom westlichen „Fortschritt“ überrollt worden, Müll ein nicht vorgesehene und nicht beherrschtes Problem.

Strom gibt es meistens (in Versorgungslücken springen vor vielen Häusern Notstromaggregate an – in der Dimension kleiner Kraftwerke). Fast jeder Hauseingang, egal ob Privathaus oder Botschaft, ist bewacht von uniformierten und bewaffneten Wächtern.

Der Autoverkehr hinüber in die benachbarte Vielmillionenstadt Rawalpindi staut sich auf einer teilweise 12-spurigen (!) Autobahn, über deren Mittelstreifen noch eine Hochstraße für den kreuzungsfreien schnellen öffentlichen Busverkehr schwebt. In den engen Straßen von Rawalpindi das Gedränge und Geschiebe und Kaufen und Verkaufen, wie man es auch aus anderen Drittweltmetropolen kennt. Traditionelle alte Architektur und Baukunst, in die Jahre gekommen und überwuchert vom Fortschritt (Kabel-Gewirr) und von westlicher Reklame, dazwischen Teestuben, Werkstätten oder Durchgänge zu beschaulichen Oasen der Stille. Ständiges Hupen, Eselskarren, von Hand geschobene schwere Transportkarren, Mopeds, mit denen die ganze Familie befördert wird (bis zu vier Personen).



Neugieriger Spaziergang zur Hauptmoschee von Islamabad. Modern gebaut. Ein großzügiges Geschenk des Königs von Saudi-Arabien (womit sicher auch eine Ausbreitung der recht konservativen saudischen Art des Islam verbunden und beabsichtigt ist). Wir „Ungläubigen“ können uns frei bewegen, mit Einheimischen unterhalten, auch fotografieren (Koranschüler, pakistanische Familien, auch Frauen, gemeinsame Gruppenbilder). Kinder nutzen im Spiel die schrägen Betonpfeiler des futuristischen Bauwerks als Rutschbahnen. Überhaupt haben wir uns in Pakistan nie bedroht oder belästigt gefühlt. Offene Menschen, neugierig, ansprechbar, hilfsbereit. Nie aggressiv oder drängelnd.

Beim Essen wurden wir regelrecht verwöhnt. Reiche Auswahl, immer zu viel (wir hofften, dass das Personal oder unsere Helfer bei den Wanderungen vom „Rest“ auch mit satt geworden sind). Wasser

als das wichtigste Lebensmittel bekamen wir verwöhnten und besonders schutzbedürftigen Touristen immer aus verschweißten Plastikflaschen (Produzent: der Nahrungsmittelmulti NESTLÉ), keimfreie Trinkwasserqualität, auch zum Zähneputzen. Die meisten Pakistani haben zu Hause gar keinen Wasseranschluss und trinken und waschen und erfrischen sich an öffentlichen Wasserstellen (z. B. Betontrögen am Straßenrand, dort fließt natürlich kein Trinkwasser nach europäischen Maßstäben). Sonst gibt es viele heiße (und durch Kochen keimfrei gemachte) Getränke, köstlichen Grüntee oder gewürzten Milchtee oder Milch (die muss auch abgekocht werden, weil die meisten Kühe TBC haben). Zum Frühstück Porridge (Haferbrei), Fladenbrot (immer frisch gebacken), Marmelade, Honig – und Ei (gekocht, als Omelett). Produkte vom Huhn waren allgegenwärtig. Zum Mittagessen, am Abend, Huhn frittiert oder in Currysoße, manchmal aber auch Yak oder Rind oder Ziege. Zum Start Nudelsuppe, dann frischer Salat (stark zwiebelastig), zum Sattwerden Spaghetti und Reis, oft mit Gemüse (Kartoffeln!), Ei, Gewürzen und natürlich Knoblauch verfeinert. Immer dabei: duftendes Fladenbrot. Und oft als Dessert noch Obst (Melone). Von Islamabad aus fuhren wir etwa 500 Kilometer nach Norden ins Hochgebirge, eigentlich in drei: Himalaya, Hindukusch und Karakorum. Lange Zeit folgte unsere Route dem Lauf des Indus. An den steilen Felshängen entlang ist vor einigen Jahrzehnten der Karakorum-Highway errichtet worden, eine Autobahn durchs Hochgebirge, die für China den direkten Zugang zum Arabischen Meer eröffnet hat. Die Straße ist eigentlich immer im Bau, Erdbeben und Gerölllawinen produzieren permanenten Reparaturbedarf.



Für 450 Kilometer benötigten wir 16 Stunden. Dichter Verkehr, vor allem geprägt durch die vielen beeindruckend-bunt-gestalteten-verzierten-und-geschmückten LKW, oft völlig überladen, drängte sich durch Ortschaften und balancierte auf engen Trassen in schwindelnder Höhe über dem Fluss. Manchmal ist die Straße in festen Fels gesprengt, aber oft führt sie einfach mitten durch (hoffentlich) fest-gepresstes Geröll. Uns ist zum Glück nie ein

Stein auf's Dach des Busses gefallen und wir haben auch nie einen längeren Zwangsstopp einlegen müssen. Unterwegs kamen wir durch die Millionenstadt Abbottabad. Was war da gleich gewesen? Ja, hier, vielleicht in einer Seitenstraße nebenan, hatten vor einigen Jahren die Amerikaner Osama bin Laden aufgespürt und getötet ... Also doch nicht so ganz ungefährlich hier. Inzwischen fuhren auch von Kontrollpunkt zu Kontrollpunkt (im Abstand von etwa 10 Kilometern) uniformierte Aufpasser mit, die Kalaschnikow lässig im Schoß.

Am Straßenrand findet das öffentliche Leben statt. Jeder möchte beim Kapitalismus dabei sein, als Gewinner. Als Händler, als Handwerker, mit Allergewerksangeboten wie der nächste und übernächste Nachbar auch, oder mit ausgewähltem Sortiment, mit dem Fliegenwedel am Fleischstand oder als Vulkaniseur, der schon mehrfach gebrauchte Reifen noch ein weiteres Mal auf die Felge eines Lastwagens zieht, oder als Gewürzhändler, auf dem Teppich hockend neben der Fahrbahn.



Wir wollten zum Nanga Parbat ... Nein, nicht etwa besteigen, aber sehen! Das Basislager, das der Erstbesteiger Hermann Buhl genutzt hat, befindet sich mehr als 2000 Meter oberhalb des heutigen Highways. In der Schilderung unseres Reiseveranstalters zum „Detaillierten Reiseverlauf“ stand knapp und fröhlich: „Nun geht es durch ein Seitental mit Jeeps steil hinauf bis zum Ende der befahrbaren Piste in Tato und von dort in einer schönen Wanderung bis zur traumhaften Märchenwiese.“ Die Jeeps waren kleine, robuste Gefährte, schon etwas in die Jahre gekommen. Mit denen sollten wir in einer Stunde 1400 Höhenmeter schaffen (zum Vergleich: von Ostsee-Niveau bis 200 Meter über den höchsten Gipfeln des Erzgebirges)? Es wurde eine abenteuerliche Tour, eine schmale Hoppelpiste, eng angeschmiegt an den Berg (immer einige hundert Meter Abgrund zur Seite), enge Serpentin, inklusive kochendem Kühlwasser und Motorproblemen. Alles ohne Anschnallen, wobei

zusätzlich noch die Rucksäcke gesichert werden mussten. Und dann noch zum Einwandern weitere 700 Höhenmeter zu Fuß hinauf. Immerhin konnte man zwischen den Baumwipfeln schon erste Blicke auf DEN BERG erhaschen. Oben waren wir etwas wacklig auf den Beinen und meine Frau sprach: Wenn ich DAS gewusst hätte, wäre ich nicht ... Aber dann gab es heißen Tee, und in unserer Holzhütte lagen dicke Decken und zum Abendbrot gab es einen Pudding, auf dem WELCOME zu lesen war. Und bei fast Null Grad haben wir gut und tief geschlafen. Am nächsten Tag waren wir auf der „Märchenwiese“ unterwegs, einem idyllischen Fleckchen Erde, mit über hundert Jahre alten Bäumen bewachsen, dazwischen Weideland für Rinder und Ziegen. Als wir am nächsten Tag wieder „runter“ mussten, zeigte sich der Nanga Parbat in ganzer Schönheit, ein gigantischer Eisklotz, noch einmal fünf Kilometer höher als unser Lager. Bei der Weiterfahrt standen wir am Schnittpunkt von drei Gebirgen: rechts der Himalaya, links der Hindukusch und geradeaus der Karakorum. Für Geologen ein Paradies – eine Gesteinsformation wechselt mit der nächsten ab, alles ist nicht richtig fertig geworden, und noch immer werden die Felsen jedes Jahr einige Zentimeter nach oben gepresst.



Längst waren wir ja inmitten der Felswüste. Eigentlich wächst hier, außer wenigen dornenbewehrten Pflanzen, nichts. Trotzdem leben hier Menschen. In Oasen, durch jahrhundertealte Kulturtechniken zum Lebensraum gemacht. Das ist nur möglich, indem man das Wasser nutzt, das beim Abschmelzen der Gletscher zutal fließt (Niederschlag fällt viel zu selten). Das Wasser wird weit oben im Gebirge in künstlich geschlagene Kanäle gezwungen und über Kilometer zu den Ortschaften geführt. Dort sorgt ein raffiniertes vernetztes System von Kanälchen dafür, dass das Wasser jeden Garten und

jedes Feld erreicht, so lange und so oft das nötig ist. Gerechte Verteilung setzt Kooperation voraus. Und so konnten wir staunen über Apfel- und Pfirsich-Bäume, die sich unter schweren Früchten bogen, farbenfrohe Blumenrabatten, Hanfplantagen und Sanddornbäume ... Alles funktioniert aber nur, solange die Gletscher zuverlässig Wasser liefern.

Unser zweiter Berg hieß Rakaposhi. Da wir oben drei Tage in Zelten wohnen würden (inklusive Beköstigung aus eigener Küche), musste diesmal eine richtige Expedition zusammengestellt werden. Außer den 13 Mitgliedern unserer Gruppe kamen mit: 9 Träger mit 9 (exotisch gepackten) Eseln, 1 Bergführer und 1 Koch mit 1 Assistenten.

Zum Basislager ging es hier 1200 Meter hinauf, diesmal komplett zu Fuß. Die Wegbeschreibung („Ein kurzer Anstieg im Zickzack entlang der Seitenmoräne ist schnell überwunden, dann geht es flach über Wiesen“) wurde der mehrstündigen Kraxelei nicht ganz gerecht. Als wir immer höher und immer höher taumelten, stolperten wir schließlich über eine Kante – und waren im (Wanderer-)Paradies. Ein soooooo schönes Panorama hatten auch die Viel-Reisenden in der Gruppe noch nie gesehen! Das war der Mühe wert. Auf dem Rastplatz standen schon unser Kochzelt, ein Steilwandzelt als Speisesalon und die Übernachtungszelte für uns Touristen (unsere Helfer schliefen sehr viel spartanischer, auf ebener Erde und ohne frostsicheren Schlafsack!). Am nächsten Tag gab es Haschkekse, in 3800 Metern Höhe erwartete uns bei Temperaturen von 29 Grad ein traumhafter Panoramablick. Unsere Träger machten mit uns ihre letzte Tour in dieser Saison, und da schlachten sie traditionell eine Ziege.



Wir machten einen Deal mit ihnen: Es gibt kein Trinkgeld, aber dafür bezahlen wir die Ziege zum gemeinsamen Essen. Die Träger erstanden dann weiter unten im Tal einen Schafbock. Er wurde – sehr würdevoll – auf der Wiese geschächtet und in Windeseile gehäutet, ausgenommen und zerteilt, und kochte dann in einem großen dunklen Kessel.

Zur Feier des Tages sangen und tanzten die Träger. Wir waren schlecht vorbereitet und revanchierten uns z. B. mit dem Lied „Drei Chinesen mit dem Kontrabass“. Die Nachtruhe wurde mehrfach von markerschütternden Schreien zerrissen – das waren unsere Esel, die grässliche Chorgesänge anstimmten.

Beim Weg talab gab es bei einigen Wanderern schlimme Blasen an den Füßen. Und bei mir lösten sich die Sohlen von den Wanderschuhen ab. Böse Falle, aber einer der Schuhmacher am Straßenrand hat sie dann solide geklebt und genagelt, und da ich sie in Pakistan habe stehen lassen (sie standen nur 10 Sekunden lang), wandern sie auch heute noch.

Wir weilten dann zwei Tage in Karimabad. Kulturprogramm. Besichtigung des Palastes des Mir von Hunza (ein früherer Regionalfürst), traumhafte Kulisse für's Regieren, dann noch ein paar hundert Meter höher ins „Adlernest“, wo in fast 2900 Metern Höhe noch Äpfel wuchsen, umwuchert von einer üppigen Blumenpracht.

Wir waren in einem muslimischen Land unterwegs, also war Alkohol verboten. Als dennoch immer wieder leichtes Jammern aufkam, wurde gefragt, was wir denn hinlegen würden, wenn vielleicht doch ... 40 Euro waren o.k., und so erschien Bergführer Karim abends mit einer großen Flasche, die er beim Freund eines Freundes erstanden hatte (Deckname: „Hunza-Wasser“). Schnaps, aus weißen Maulbeeren gebrannt. Auch die Damen ließen sich einen kräftigen Schluck der naturtrüben Brühe in ihre Limogläser füllen. Ein paar Tage später, in der Nähe der chinesischen Grenze, war dann auch noch Bier zu haben: 1/3-Liter-Blechdosen, Reibier, 2,5% Alkoholgehalt, Geschmack gewöhnungsbedürftig, und das für 6 Euro!



Hier im Hunzaland waren die Frauen kaum noch verschleiert und auch überall in der Öffentlichkeit zu sehen, einkaufend, arbeitend, auch zu einem Schwätzchen mit uns bereit. Wenige hundert Kilometer südlicher waren wir in Gegenden gewesen, wo die Wohnhäuser nach der Straße hin keine

Fenster hatten, Frauen nur selten draußen zu sehen waren, total verschleiert.

Das letzte Stück unserer Tour brachte uns noch eine Schiffsreise ein. Weit oben im Gebirge hatte ein gigantischer Felssturz vor fünf Jahren einige Dörfer verschüttet, der Fluss war zu einem 22 Kilometer langen See angestaut worden, und dabei war auch der Karakorum-Highway in den Fluten untergegangen. Inzwischen gab es zwar einige Transport-Kähne, mit denen Menschen und Waren übergesetzt werden konnten. Aber die Lücke in der Verbindung zu China war so schmerzlich, dass die Chinesen in den letzten zwei Jahren ein gigantisches Projekt gestartet hatten: Sie gruben durch die Felsen entlang des Sees einen 14 Kilometer langen Tunnel für eine neue Autotrasse. Als wir ankamen, fuhren wir noch per Schiff über den See. Aber wenige Tage später weihte der Ministerpräsident den Tunnel feierlich ein, und bei der Rückfahrt waren wir die ersten westlichen Touristen, die (ausnahmsweise – der Tunnel war zwar eingeweiht, aber richtig fertiggestellt war er noch nicht!) durch den Tunnel fahren durften!

Letztes Zeltlager an einem See, abenteuerliche Irr-Wanderung (unser Bergführer war noch nie in dieser Gegend gewesen) über einen schwarzen Gletscher. Zwischendurch pflückten wir reife, süße Pfirsiche in 3000 Metern Höhe, naschten Aprikosen, die auf den Dächern der Häuser für den Winter getrocknet wurde, und kosteten auch die leckeren Mandeln vom Baum im Hotelgarten. Interessant und ernüchternd fand ich auch die Besichtigung eines typischen Hauses im ländlichen Raum Pakistans, ausgestattet als Museum. In einem großen Raum (8 x 5 Meter, mit einigen Nischen und Podesten) leben bis zu 12 Personen; hier wird gearbeitet, gekocht, geschlafen, getanzt usw., keine Fenster, ein wenig Licht kommt durch ein Loch in der Decke herein, durch das auch der Rauch abziehen kann.

Unser Koch Khalil, der all die Tage tolle Speisen für uns gezaubert hatte, übertraf sich zum Abschiedessen noch einmal: Er hatte es zunächst geschafft, in seinen zerbeulten Alu-Töpfen eine Pizza zu backen, und als finalen Höhepunkt krenzte er – eine Buttercremetorte!

Rückfahrt, den holprigen Karakorum-Highway hinunter. Dann noch aufregende Fahrt über einen Pass in 4200 Metern Höhe. Und weil wir einen Tag Zeit gewonnen hatten, lief unser Reiseleiter Reyaz zu Hochform auf. Reyaz war von seiner damals 13-jährigen Mutter unterwegs in Persien zur Welt gebracht worden, hatte dann einige Jahre in Berlin gelebt und die Grundschule besucht. Er beherrschte fünf Sprachen, und nach einem turbulenten Lebenslauf war er eigentlich Reiseleiter für

Kulturreisen geworden („In den Bergen wandern, das mag ich gar nicht“). Wir besichtigten unter seiner sachkundigen Führung mit Staunen die Reste von griechischen Tempeln, buddhistischen Stupas und Zeugnisse persischer Kultur. Am Straßenrand waren inzwischen überall (illegale) Viehmärkte entstanden, Vorbereitung auf das wichtigste Fest des Islam, das Opferfest. Jeder Muslim schlachtet dann ein Tier (das man melken kann), je nach Größe des Portmonees ein Rind, ein Schaf, eine Ziege, für seine Familie, für seine Nachbarn, und auch die Armen bekommen etwas ab, die selbst kein Tier schlachten können. Wir feierten unseren Abschied beim „Afghanen“ in Islamabad, mit viel gutem Fleisch am Schaschlik-Spieß. Das letzte Geld wurde für Andenken ausgegeben. Ich ließ mir von einem einheimischen Barbier den Bart stutzen. Und ein paar Stunden später saßen wir wieder auf dem Frankfurter Flughafen und es gab Torte und Bier zum Eingewöhnen.

Diese verrückte Reise gab natürlich einen nachdenklich-machenden Hintergrund ab zur Flüchtlingsdebatte, die in Deutschland mit voller Wucht losbrach. ...

Joachim Krause
krause.schoenberg@t-online.de
(Auszug aus meinem Jahresbrief 2015)